



Kunert Marie (1871–1957), sozialistische Politikerin

Autorin: Dr. Gisela Notz

Marie Kunert wurde am 20. Mai 1871 als Marie Bombe in Berlin in eine bürgerliche Familie hineingegeben. Sie war die Tochter eines Lehrers, beziehungsweise Schuldirektors. Obwohl sie noch fünf jüngere Geschwister hatte, durfte sie trotz der finanziellen Not nach dem Tod ihres Vaters mit Hilfe eines Stipendiums in Berlin nach dem Besuch der Volksschule sowohl die Höhere Mädchenschule besuchen als auch das Lehrerinnenseminar absolvieren. Im Alter von 19 Jahren bestand sie das Examen.

Marie Kunert wurde wie ihr Vater Lehrerin und arbeitete seit 1889 auch als Übersetzerin aus dem Englischen und Französischen. Außerdem war sie als Schriftstellerin und Mitarbeiterin verschiedener sozialistischer Zeitungen und Zeitschriften tätig, so zum Beispiel in der Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie „Die Neue Zeit“¹ und in der Zeitschrift „Die Neue Welt“. In der Frauenzeitschrift der SPD „Die Gleichheit“ schrieb sie zwischen 1892 bis 1923 unter anderem zum Problem der Kinderarbeit und zu Fragen der Sozialhygiene.²

Im Jahr 1890 heiratete sie den Sozialdemokraten und Freidenker Fritz Kunert (1850 – 1931), der bereits 1914 im Reichstag seine Zustimmung zu den Kriegskrediten versagte und unter dem Sozialistengesetz politische gemaßregelt wurde. Offensichtlich ist sie auch selbst aus der Kirche ausgetreten. Sie unterstützte Fritz Kunderts Tätigkeit als Redakteur des Vorwärts durch ihre journalistischen Arbeiten und durch Übersetzungen. Sie nahm an den Parteitag der SPD vom November 1911, Juni 1924 jeweils in Berlin und Mai 1929 in Magdeburg teil. Ihre Vorträge und Schriften fanden in Kreisen der Arbeiterbewegung viel Beachtung.



Portrait Marie Kunert
Quelle: Reichstagshandbuch 1928,
www.reichstag-abgeordnetensdatenbank.de

Von der SPD zur USPD und zurück zur MSPD

Wie viele andere Sozialdemokrat*innen trat sie im Jahr 1917 der USPD bei und war 1918 Lektorin im Pressebüro der sowjetischen Botschaft. In den Jahren 1920 und 1921 war sie Bezirksverordnete im 12. Bezirk von Groß-Berlin. Zwischen 1921 und 1928 gehörte sie dem preußischen Landtag an, zunächst für die USPD, ab 1922 für die SPD. Dort beschäftigte sie sich hauptsächlich mit Problemen der Gesundheit. Maßgeblich war sie an der Verabschiedung des Hebammengesetzes, des Tuberkulosegesetzes und des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten beteiligt.

¹ Siehe zum Beispiel: https://library.fes.de/cgi-bin/neuzeit.pl?id=07.04417&dok=1901-02b&f=190102b_0179&l=190102b_0184 (Zugriff: 18.4.2025).

² Die Gleichheit ist von der FES teilweise digitalisiert: <https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/titleinfo/238487> (Zugriff: 18.4.2025).



Zur Nothlage der deutschen Hebammen.

Von Marie Kuhnert.

Unter der Herrschaft des Systems der freien Konkurrenz sind wir in Deutschland auf einem der wichtigsten Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege, dem der Geburtshilfe, dahin gelangt, daß mehr als neun Zehntel aller gebärenden Frauen jeglicher fachkundiger Hilfe entbehren. Wenn eine Typhus- oder Choleraepidemie ausbricht und einige Tausend Opfer dahinrafft, so erregt dies gewiß allgemeine Besorgniß, -man forscht den Ursachen nach und fordert stürmisch Beseitigung der veranlassenden sanitären Mißstände. Wenn aber in Preußen allein alljährlich sechs- bis siebentausend Frauen an Kindbettfieber sterben, so wird dies fast wie eine Schickung hingenommen, gegen die man nichts ausrichten kann. Und noch resignirter verhält sich die große Masse des Publikums den zahllosen Fällen gegenüber, in welchen Frauen an den Folgen der Geburten Jahre und Jahrzehnte, nicht selten ihr Leben lang dahinsiechen. Auf dem 1898 in Berlin tagenden Kongreß der Augenärzte wurde festgestellt, daß die meisten Fälle von Blindheit noch immer durch die Augenentzündung der Neugeborenen hervorgerufen werden, also auf das Konto der Hebammen kommen.

Die ökonomischen Schädigungen, die Unsumme von zerstörtem Familienglück, die durch mangelhafte oder fehlende Geburtshilfe hervorgerufen werden, treffen selbstverständlich in erster Linie das Proletariat, bei dem noch ungenügende Wochenpflege und das Fehlen einer ausreichenden Konvaleszenz nach dem Wochenbett hinzukommen.

Quelle: Die Neue Zeit, 20. Jg, 2. Band, Nr. 6, S. 179

In den Jahren 1920 und 1921 war sie Mitglied im Fraktionsvorstand der USPD. Im Jahr 1922 kehrte sie zur MSPD zurück und war zwischen 1923 und 1924 Kreisleiterin der Frauen in der SPD für Steglitz, Lichterfelde und Lankwitz. Im Mai 1928 entsandte sie der Wahlkreis Potsdam II als Kandidatin der SPD in den Reichstag, wo sie das Mandat noch bei der letzten Wahl im März 1933 verteidigte. Als Abgeordnete war sie unter anderem im Ausschuss für die Reform des Bürgerlichen Gesetzbuches und des Strafrechts sowie im Ausschuss für Sozial- und Bevölkerungspolitik tätig und setzte sich für die Interessen der Bürger*innen und Arbeiter*innen ihres Wahlkreises ein.

Als Emigrantin in der Schweiz

1931 war Fritz Kuhnert verstorben. Obwohl Marie bei der Reichstagswahl im März 1933 wiedergewählt worden war, entschloss sie sich noch im gleichen Jahr auf Anraten des Parteivorstands, aufgrund des politischen Drucks zur Emigration in die Schweiz, wo sie sich, unterstützt vom Schweizerischen Arbeiterhilfswerk als Schriftstellerin und engagierte Korrespondentin an politischen Auseinandersetzungen beteiligte.



Humanistischer Verband
Deutschlands | Berlin-Brandenburg

Ihr Brief an die Schweizerische Flüchtlingshilfe vom 5. August 1937 verdeutlicht ihre verzweifelte Lage im Exil:

„Tesserte 5. VIII.37. Via Pietro Fontana.

Sehr verehrter Genosse Schneeberger, am Ende eines langen arbeitsreichen Lebens im Dienste des Sozialismus sehe ich mich genötigt, Sie um Ihre Vermittlung zur Erlangung einer laufenden Unterstützung durch die Schweizerische Flüchtlingshilfe zu bitten.

Bis jetzt habe ich während meiner Emigration seit März 1933 in der Schweiz von sparsam verbrauchten eigenen Mittel[n] gelebt, die durch kleine Zufallseinnahmen aus Schriftstellerei ergänzt wurden, sowie durch pekuniäre Hilfe meiner Familie im Rahmen der Devisenbestimmungen. Ich habe in dieser ganzen Zeit nichts unversucht gelassen, um mich durch Arbeit aus eigener Kraft über Wasser zu halten. Ich scheue mich auch heute noch vor keinerlei Arbeit, der ich noch gewachsen bin. Aber selbst wenn es keine Schwierigkeiten in der Frage der Arbeitserlaubnis gäbe – wer beschäftigt eine 67jährige Frau, auch wenn sie noch verhältnismäßig rüstig ist?

1938 werden es 50 Jahre, dass ich Sozialistin wurde. 1889 erschien meine erste schriftstellerische Arbeit, eine Übersetzung aus dem Französischen über den Achtstundentag in dem schlesischen Parteiblatt. In den neunziger Jahren hat der verstorbene Genosse Robert Seidel in dem von ihm geleiteten Schweizerischen Parteiblatt verschiedene Arbeiten von mir veröffentlicht. Als Lebens- und Kampfgefährtin des Genossen Fritz Kunert, der 35 Jahre lang den Wahlkreis Halle-Saale im Reichstag vertrat, war ich, soweit es meine damals schwankende Gesundheit gestattete, schriftstellerisch und agitatorisch für die sozialdemokratische Partei in Deutschland tätig. Von 1921-28 war ich Mitglied des Preussischen Landtags, von 1928 bis März 1933 Groß-Berliner Abgeordnete im Deutsche Reichstag. Stets habe ich wirtschaftlich bis zur Emigration auf eigenen Füßen gestanden. Aber jetzt kann ich nicht mehr weiter, zumal die Beihilfen der Familie aufgehört haben, mit denen ich meine zusammenschmelzenden Ersparnisse strecken konnte. Mit schwerem Herzen appelliere ich nunmehr an die internationale Solidarität um Hilfe in wirtschaftlicher Bedrängnis. Herzlichen Dank im Voraus für alles, was sie für mich tun können!

Mit sozialistischem Gruß Marie Kunert“.

Da ihr die Ausübung einer bezahlten Arbeit verwehrt wurde lebte sie unter ärmlichen Umständen zunächst in Zürich und danach in Brusata im Tessin, zuletzt in Berlingen im Exil. Sie kehrte auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nach Deutschland zurück. Am 28. Mai 1957 starb sie in Berlingen in der Schweiz.



Humanistischer Verband
Deutschlands | Berlin-Brandenburg

Quellen

Kunert, Marie: in: Hartfrid Krause: USPD-Frauen in leitender Stellung. Die Genossinnen in der USPD, Münster 2025, S. 118.

Marie Kunert, geb. Bombe (1871 – 1957), in: Willi Carl/Martin Gorholt/Sabine Hering (Hrsg.): Sozialdemokratie in Brandenburg (1868 – 1933). Lebenswege zwischen Aufbruch, Aufstieg und Abgrund, Bonn 2021, S. 314 - 315.

Christel Wickert: Unsere Erwählten Band 2, Göttingen 1986, S. 169.

Antrag - 17/SVV/0348 Aufnahme von Marie Kunert in den Straßennamenpool. <https://egov.potsdam.de/public/vo020?VOLFDNR=26750&refresh=false&TOLFDNR=111193> (Zugriff: 17.4.2025). Auf dieser Seite findet sich auch ein Aufruf zu einer Veranstaltung für Frauenrechte mit ihr als Referentin.



Humanistischer Verband
Deutschlands | Berlin-Brandenburg



Humanistischer Verband
Deutschlands | Berlin-Brandenburg